

Frauen, die gefährlich leben

**Geschichten von Mut
und Abenteuer**

Edelgard Abenstein

Anaconda

Inhalt

6 **Vorwort**

10 **Judit**

Mehr Courage als jeder Mann

Abenteuer und Entdeckungen

14 **Martha Gellhorn**

»Desaster girl«

22 **Isabelle Eberhardt**

Vagabundin des Fin de Siècle

30 **Ida Pfeiffer**

Keine Zeit fürs Biedermeier!

36 **Leni Riefenstahl**

»Realität interessiert mich nicht«

44 **Walentina Tereschkowa**

Eine »Möwe« im Weltall

Politisch aktiv

54 **Lisa Fittko**

» ... wir ergeben uns nicht!«

60 **Ulrike Meinhof**

» ... eine Fremde bleibt sie doch«

68 **Anna Politkowskaja**

»Wenn ich getötet werde, sucht den Mörder im Kreml«

74 **Ayaan Hirsi Ali**

Der Preis für ein eigenes Leben

Verbrechen und Morde

82 Gesche Gottfried

Hiob oder der Todesengel von Bremen

88 Bonnie Parker

Die Gangsterbraut

Berufsrisiken

98 Ruth Werner

Deckname »Sonja«

104 Karen Silkwood

David gegen Goliath

110 Jutta Kleinschmidt

Die Wüstenkönigin

116 Mary Leakey

Auf der Jagd nach dem »Homo sapiens«

128 Anhang

Vorwort

6

Man kennt das Ritual: Wenn es ordentlich etwas zum Sich-Gruseln gibt, Alien- oder Vampirfilme, stürmen Teenager in Rudeln die Kinos. Wie von Zauberhand sortiert, fallen sie dann, Junge – Mädchen, paarweise nebeneinander auf die Sessel. Der angeblich furchtlose Kerl und das sich in seine Arme kuschelnde, schutzbedürftige Mädchen – eine Art geistige Trockenübung, die fit für brenzlige Situationen macht. Jungen, so die Entwicklungspsychologen, beweisen gerne Mut. Das macht sie unter ihren Kumpels stark und cool. Um zu echten Männern zu gehören, muss man sich beweisen. Und starke Jungs sind auch bei Mädchen besonders beliebt. Dabei werfen sich mittlerweile auch junge Frauen beim Bungeejumping von Türmen und Hochhäusern, die Abfahrtsrennen der Damen führen seit langem über ebenso vereiste Pisten wie die der Herren, und selbst die Barbie-Puppe, Ikone der Kleinsten, wurde schon in einem Galaxy-Dress als Astronautin auf Entdeckungsreise geschickt.

Das war nicht immer so. Seit jeher galt Ängstlichkeit bei Frauen als Tugend, sie präsentierten sich als kapriziöse Geschöpfe und stellten weibliche Schwächen wie Zittern und Zagen, ein furchtsames »Ich kann nicht« zur Schau, Hilferufe mit eingeschlossen. Wer alleine nicht weiterkommt, appelliert an die Stärke des anderen, wer schwach ist, baut, selbst gegen den eigenen Willen, den anderen auf. Des einen Unterwerfung ebnet der Selbstermächtigung des anderen den Weg: Jahrhundertlang gehörte diese Geste zur freilich einseitigen Absprache zwischen Mann und Frau, und sie lebt, wie der Fall in den Kinosaeseln offenbart, hartnäckig fort, auch wenn sich vieles geändert hat.

Ein Wunder ist das nicht, war doch den Mädchen einst der Weg nach draußen entschieden verwehrt, der Schritt aus dem bürgerlichen Heim ins »feindliche Leben«, wo einem der Wind kalt um die Nase weht, wo man sich bewähren muss, um zu überleben. Es hätte alle Konventionen gesprengt, und das wagten die wenigsten. Dennoch gab es sie, die Einzelgängerinnen, die nicht nach dem fragten, was für sie

vorgesehen war, sondern die loszogen, ganz aus eigenem Antrieb, einer Sehnsucht folgend, einer Idee oder der Hoffnung auf Karriere. Ausnahmefrauen, im Guten wie im Bösen. Dass sie damit die Welt auf den Kopf stellten, lag nicht unbedingt in ihrer Absicht, umso mehr aber wussten sie, wie gefährlich ihr Plan für sie war, Hals- und Beinbruch inbegriffen. Manche suchten die Gefahr, um dem Einerlei ihres Lebens zu entrinnen, andere nahmen sie in Kauf, weil die Umstände ihnen keine Wahl ließen. Was sie dafür brauchten – eine Eigenschaft, die in dem engen Gehäuse, aus dem viele stammten, nicht gefragt war: Mut. Und davon besaßen alle, so verschieden sie auch waren, reichlich.

Mut ist keine Frage der Muskelkraft. Mut entsteht im Kopf, er ist, ganz anders als Leichtsinnsinn, Unvernunft oder einfach Kraftmeierei, auch eine Leistung der Fantasie, denn nur wer sich neben der glanzvoll bestandenen Gefahr auch das Ausmaß an Hindernissen und Rückschlägen auszumalen vermag, wird sich mit der nötigen Energie wappnen, ohne die ein neues Leben, die Unabhängigkeit und das Ungewisse nicht zu bestehen sind.

Was es bedeutet, sich zwischen Diesseits und Jenseits zu wagen – für manche scheint es ein glücklicher Zustand zu sein, der Zustand der Fraglosigkeit, in dem es kein Zweifeln mehr gibt, kein Verzweifeln am Leben, kein Zaudern und Zögern, eine Klarheit, ein Ganz-bei-sich-Sein. Dem Tod nahekommen, den Tod gespürt zu haben, heißt, plötzlich wieder am Anfang zu stehen. Wie ausgerollt liegt das Leben vor einem. Alles scheint von neuem möglich.

Über diese Tatkraft nach Art eines Selbstintensivierungsprogramms verfügten die hier porträtierten 16 Frauen. Sie suchten das Abenteuer, querten Ozeane, tauchten in deren Tiefen und kletterten auf die höchsten Berge, sie eroberten die Luft per Fallschirm, in wackligen Doppeldeckern und Raumschiffen, jagten über Wüstenpisten in kleinen Flitzern, kämpften sich durch Regenwälder, spionierten im

Feindesland, drangen als Männer verkleidet in verbotene Städte ein. Es sind politische Aktivistinnen, Journalistinnen oder Wissenschaftlerinnen, die für eine selbsternannte gute Sache kämpften. Sie schlugen alle Warnungen in den Wind, nahmen für ihr Ziel jede Art von Entbehrungen auf sich, opferten radikal jede Sicherheit, um schließlich mit allem zu rechnen, auch mit dem eigenen Tod. Dass einige darüber mit dem Gesetz in Kollision gerieten, ließ sich nicht vermeiden, während andere den Mord zu einem Fanal für sich und ihr unglückliches Leben machten. Über manche ihrer Ahnherrinnen, über Jeanne d'Arc oder Mata Hari etwa, wurde schon viel erzählt, und so kommen hier auch weniger bekannte, nicht minder ehrgeizige und lebenslustige Frauen zu Wort.

Auf den ersten Blick haben die 16 Frauen, die in diesem Band versammelt sind, nicht viel mehr gemeinsam, als dass sie ein Leben am Limit führen. Die älteste, Judit, hat gar nicht wirklich existiert, sie ist eine Erfindung der Bibel, aber wie alle Mythen lebt sie in alle Ewigkeit fort, hat sie doch das Urmuster vorbuchstabiert, nach dem Frauen mit Erfolg alles auf eine Karte setzen. Zu Judits Waffen gehört neben der Schönheit vor allem die List. Um nicht für eine überspannte Person gehalten zu werden, verschweigt Ida Pfeiffer das eigentliche Ziel ihrer ersten Reise. Statt nach Palästina fahren zu wollen, gibt sie an, eine Freundin in Konstantinopel zu besuchen, denn ohne zu flunkern hätte Ida Pfeiffer Wien niemals verlassen können.

Auch Blaustrümpfe sind die Frauen, die gefährlich leben, keinesfalls. Nebenbei lieben sie den Humor und die Selbstironie. So lässt Martha Gellhorn die Uniform, mit der sie aus dem »London Blitz« nach New York berichtet, bei einer der ersten englischen Adressen maßschneidern, Ruth Werner begibt sich grundsätzlich im eleganten Stresemann zu ihren Spionagetreffen, Walentina Tereschkowa geht nach ihrer Rückkehr aus dem Alljahrelang nur mit lackierten Fingernägeln, Marke: »Rotes Moskau«, aus dem Haus.

Nicht von ungefähr mag es kommen, dass die Frauen, die sich beruflich in Männerdomänen behaupteten wie die Kriegsreporterin Gellhorn, die Rennfahrerin Kleinschmidt oder die Paläoanthropologin Leakey, auch in ihren Liebesbeziehungen heftige Kämpfe führten. Ebenso wenig ist es wohl ein Zufall, dass viele als einziges Mädchen neben Brüdern aufwuchsen. Als hätten sie damals schon begriffen, dass Jungen das geachtete Geschlecht sind, trugen sie Knabenkleider und setzten sich als typische Vatertöchter gegen eine weibliche Erziehung zur Wehr – ganz im Widerspruch zu dem, was Genforscher neuerdings sagen. Die haben jüngst herausgefunden, warum Frauen sich häufiger für Shakespeare interessieren als für die Raumfahrt. Dahinter, so sagen sie, stecken die Hormone. Bei Männern spiele das Testosteron die entscheidende Rolle, es mache sie abenteuerlustig, kampfbereit, aggressiv. Frauen hingegen, auch das geht auf ein Hormon zurück, könnten sich gut in andere hineindenken, empfänden Mitgefühl. Was aber, wenn genau dieses Mitgefühl zum Motiv dafür wird, Mut zu zeigen und, wenn es nicht anders geht, das eigene Leben aufs Spiel zu setzen?

9

Männer neigen eher als Frauen zur Selbstdarstellung, dabei überschätzen sie sich auch gerne, stechen einander aus, um am Ende als Einziger auf dem Platz zu stehen. Mit einer Heldentat schaffen sie das immer. Frauen streben weniger nach dem Ruhm, den ihnen ihr besonderer Mut einbringt, sie halten, was sie tun, für selbstverständlicher, denn, so beteuern sie, würde ein anderer die Stafette übernehmen, zögen sie sich zurück. Das muss nicht immer stimmen, aber sie hängen ihre Taten nicht an die große Glocke. Ganz und gar lästig ist ihnen die ewige Parole von der »ersten Frau«, von der Pionierin, die den Ärmelkanal überquert hat, der Torera, die zum ersten Mal einen Stier bezwang. An dem gemessen zu werden, was sie leisten, ist ihnen wichtiger. Denn es scheint ganz so, als hätte Bettina von Arnim recht: »Selbstdenken ist der höchste Mut«, sagte sie. »Wer wagt, selbst zu denken, der wird auch selbst handeln«, egal wie gefährlich das ist.